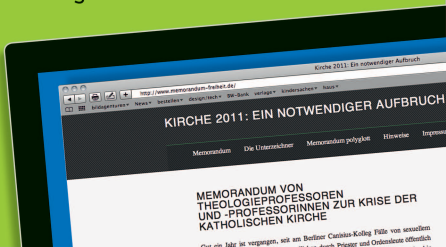


Marianne Heimbach-Steins / Gerhard Kruij /
Saskia Wendel (Hg.)

»KIRCHE 2011: EIN NOTWENDIGER AUFBRUCH«

Argumente zum Memorandum



HERDER

„Kirche 2011:
Ein notwendiger Aufbruch“

Argumente zum Memorandum

Herausgegeben von
Marianne Heimbach-Steins, Gerhard Kruijff und
Saskia Wendel



FREIBURG · BASEL · WIEN

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2011
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Einbandgestaltung: Finken&Bumiller, Stuttgart
Satz: Barbara Herrmann, Freiburg im Breisgau
Herstellung: fgb · freiburger graphische betriebe
www.fgb.de

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany

ISBN 978-3-451-30527-6

Inhaltsverzeichnis

Vorwort der Herausgeber/innen	9
Impulse zur Erneuerung der Kirche	
Zukunft der Kirche – Kirche für die Zukunft	16
<i>Robert Zollitsch</i>	
Kirche 2011: Ein notwendiger Aufbruch	33
<i>Memorandum von Theologieprofessorinnen und -professoren</i>	
Dialog als Chance der Erneuerung in unserer Kirche	37
<i>Claudia Lücking-Michel</i>	
Kirche – Zeichen und Werkzeug der Freiheit?	
Die Zeichen der Zeit erkennen – die Situation der katholischen Kirche in soziologischer Sicht	48
<i>Karl Gabriel</i>	
Was ist „katholisch“?	58
<i>Magnus Striet</i>	
Gotteskrise, nein – Kirchenkrise, Ende offen	71
<i>Edmund Arens</i>	
„Zugleich heilig und stets der Erneuerung bedürftig“	81
<i>Margit Eckholt</i>	
Kirche – Zeichen und Werkzeug der Freiheit Gottes und der Men- schen	91
<i>Saskia Wendel</i>	
Inhaltsverzeichnis	5

Für eine lebendige Kirche	
„Lösch den Geist nicht aus!“	102
<i>Marianne Heimbach-Steins und Georg Steins</i>	
Glaubwürdigkeit und moralische Autorität	114
<i>Gerhard Kruip</i>	
Versöhnung bezeugen	125
<i>Stephan Goertz</i>	
Zwischen Gehen und Bleiben	135
<i>Tiemo Rainer Peters</i>	
Gemeinde, Beteiligung und Amt	
Partizipation und Dialog in der Kirche	146
<i>Knut Wenzel</i>	
Alle können mitwirken, niemand ist ausgeschlossen – nur eine schöne Theorie?	156
<i>Sabine Demel</i>	
Gemeinden als Orte lebendiger Gemeinschaft im Glauben	167
<i>Reinhard Feiter und Judith Könemann</i>	
Aus Heilssorge für die Gemeinden	178
<i>Georg Kraus</i>	
„Die Kirche braucht auch ... Frauen im kirchlichen Amt“	189
<i>Peter Hünermann</i>	
Liturgie und Leben	
Jenseits von Traditionalismus und Zentralismus – die Liturgie der Kirche	200
<i>Albert Gerhards</i>	
Liturgie mit Lebensrelevanz	212
<i>Benedikt Kranemann</i>	

Rechtskultur und Rechtsschutz	
Kirchliche Rechtskultur	224
<i>Thomas Schüller</i>	
Rechtsschutz in der Kirche – notwendige Schritte	230
<i>Klaus Lüdicke</i>	
Gewissensfreiheit und Lebensformen	
„Zuerst auf das Gewissen, dann erst auf den Papst!“	242
<i>Eberhard Schockenhoff</i>	
Autonomie – ein Grundbegriff der Theologischen Ethik	255
<i>Hille Haker</i>	
Ein Ideal in der Wirklichkeit	265
<i>Karl-Wilhelm Merks</i>	
Gelebte Liebe, Treue und Verantwortung: Gleichgeschlechtliche Partnerschaft	277
<i>Konrad Hilpert</i>	
Der Pflichtzölibat	283
<i>Hubertus Lutterbach</i>	
Herausgeberinnen und Herausgeber, Autorinnen und Autoren ...	294

Zwischen Gehen und Bleiben

Reflexionen

Tiemo Rainer Peters

1. Warum viele gehen

Es gibt so etwas wie eine Zukunftsgarantie für die Kirche Jesu, die von den „Mächten der Unterwelt“ (Mt 16, 18) nicht überwältigt werden wird. Schon deshalb braucht man den ungeschönten Blick auf die kirchliche Realität in Geschichte und Gegenwart nicht zu fürchten. Ich verkenne nicht, dass Verantwortung für die gegenwärtige Krise auch bei den heutigen Christen liegt, deren Gleichgültigkeit zum Beispiel die Neuordnung der Pfarrstrukturen und die Fusion der Gemeinden, mit den bekannten Verwerfungen, vielfach überhaupt erst nötig gemacht hat. Aber diese Erklärung ist oberflächlich und blendet die Hintergründe aus. Man hört sie darüber hinaus so oft, dass ein Wechsel der Perspektiven durchaus hilfreich sein kann. Auch gerechter.

1.1 Viele scheinen die Kirche zu verlassen, weil diese sich zu wenig anpasst und nicht flexibel genug ist. Tatsächlich kann kein Organismus ohne Anpassungsleistungen überleben, was nicht nur für Dinosaurier gilt. Ohne die Fähigkeit zur Anverwandlung und Modernisierung erliegen erst recht soziale Gebilde der Versteinerung und „Verkalkung“. – Es gibt Erstarrungen und Verspätungen in der Kirche, die den Menschen schlechterdings nicht mehr zu vermitteln sind. Die sakramentale, theologische und strukturelle Benachteiligung der Frauen gehört dazu. In defensiver Ängstlichkeit wird hier zu retten versucht, was doch nur in „offensiver Treue“ (*Metz*) zu bewahren ist: Tradition – und riskiert auch noch die Lacher gegen sich zu haben. Als *Johannes Paul II.* sein Verdikt über das Frauenpriestertum damit begründete, dass Jesus keine Frauen in seinen Jüngerkreis berufen habe, sinnierte eine deutsche Zeitung, ob man seine Heiligkeit daran erinnern dürfe, dass Jesus auch keine Polen erwählt hatte.

1.2 Dieses ungleichzeitige Denken wiederholt sich am Priester, dessen Lebensform in der Kirche zunehmend in Frage gestellt wird. Nicht dass die Katholiken aufgehört hätten, etwa die „evangelische“ Ehelosigkeit als eine außerordentliche Existenzweise zu schätzen. Was sie weniger verstehen ist, dass der zwischen eschatologischem Zeugnis und magischem Reinheitsdenken schillernde Zölibat jungen Männern auferlegt wird, die ihn darum nur bedingt wollen und insofern auch nicht unbedingt leben, wie die meisten inzwischen vermuten. Dies kann der Kirche nicht egal sein! Formal betrachtet ist der jetzige Diözesanpriester beides zugleich, aber beides nicht ganz: Mönch und Weltmann – ein ermäßigter Mönch und ein unvollständiger Weltpriester. Die Klärung solcher Unstimmigkeiten scheint immer dringender geboten.

1.3 Viele, die noch bleiben, vermögen nur schwer nachzuvollziehen, dass die kirchlichen Strukturreformen dem überkommenen Priesterbild, trotz seiner Widersprüche, beinahe alles opfern, was für das Leben der Kirche unverzichtbar ist: die partizipative Gemeinde, eine verbindliche Seelsorge vor Ort und die lebensweltlich eingebundene Feier der Eucharistie. – Am Ende könnte es der Priester selbst sein, der dem Abbau zum Opfer fällt, weil ihn die heterogenen Großraumpfarreien überfordern oder zum bloßen Funktionär machen.

1.4 Wir befinden uns zweifelsohne in einer reformatorischen Zeit, die nach Antworten auf die tiefe Glaubenskrise verlangt, die weit mehr ist als eine Kirchenkrise. Wer die Kirche allein mit amtlich „erhobenem Zeigefinger“ meint reformieren zu können, hat die Krise so wenig erfasst wie eine Kirchenkritik, die lediglich um sich und ihre Lieblingsthemen kreist. All dies bleibt in der Regel wirkungslos, weil Veränderungen nur möglich sind, wenn Konsequenzen aus den sozio-kulturellen Umbrüchen gezogen werden, die nicht zuletzt auch den herkömmlichen Gottesbegriff erschüttern (vgl. 1.10). Erwägungen dieser Art wurden schon auf dem letzten Konzil vernachlässigt und erst recht heute, wo man sich im Allgemeinen nicht einmal mehr auf das Konzil beruft.

1.5 Das Synodenbekenntnis *Unsere Hoffnung* hatte in den von *Johann Baptist Metz* stammenden ersten Entwürfen konstatiert (und dies wurde nicht übernommen!), „dass dem Christentum tagtäglich der Verdacht entgegenschlägt, es antworte“ auf die Nöte und Ängste der Menschen

„nur noch mit verbrauchten Geheimnissen“. „Die Bedrohung unserer Zivilisation“, schrieb ganz ähnlich ein früherer Ordensmeister der Dominikaner, *Timothy Radcliffe*, „besteht vielleicht nicht gerade darin, dass wir unwahrhaftig sprechen, dass wir Lügen auftischen, sondern dass wir mit Leichtigkeit Wörter aussprechen, die leer geworden sind.“ Auch deswegen leeren sich die Kirchen.

1.6 Die christliche Kirche, die seit ihren Anfängen „Dorfluft“ (*Adorno*) vermittelt, gleichwohl aber fähig war, sich produktiv in die damaligen Stadtkulturen einzubringen (*Paulus!*), tut sich heute schwer, den aufgeklärten städtischen Systemen offen und inspirativ zu begegnen. Gibt es nicht immer noch zu viel „Stallgeruch“ in der katholischen Moral, zu viel an Aussaat und Wachstum orientierte bäuerliche Metaphorik in der Verkündigung, zu viel dörfliche Enge und Ängstlichkeit im kirchlichen Sozialverhalten – etwa bei der Zulassung wiederverheirateter Geschiedener zu den Sakramenten oder im Umgang mit Außenseitern? Werden nicht generell Naturprozesse zulasten sozialer Prozesse betont, mit dem Ergebnis, dass die Kirche angesichts der Menschenmilliarden und ihrem Elend (z. B. Aids) peinlich verstummt? Wobei die Massenarmut nicht nur eine Folge der Geburten, sondern vor allen Dingen der Güterverteilung ist, die zuerst zu „kontrollieren“ wäre.

1.7 Eine andere, historische Erinnerung scheint zumindest unterschwellig wirksam: Das Versagen der Kirchen im Dritten Reich. „Kirche, die in diesen Jahren nur um ihre Selbsterhaltung gekämpft hat, als wäre sie ein Selbstzweck, ist unfähig, Träger des versöhnenden und erlösenden Wortes für die Menschen und für die Welt zu sein“ (*Bonhoeffer*). Diese Fähigkeit ist später nicht unbedingt zurückgekehrt. Da sich die Kirchen nach dem Krieg sofort wieder politisch einschalteten, brauchte an ein Schuldbekenntnis oder eine radikale Erneuerung nicht mehr ernsthaft gedacht zu werden. Entsprechend wurde weder das Modell „Volkskirche“ hinterfragt noch das Staatskirchenrecht und die zahlreichen darin verankerten kirchlichen Privilegien; ein kritischer Katholizismus war nicht geduldet, nicht in den Medien (Publik-Affäre 1971), nicht in der theologischen Forschung (Verhinderung eines interdisziplinären ökumenischen Instituts an der Reformuniversität Bielefeld 1979). – Jetzt soll manches ganz schnell gehen, notgedrungen, aber viele fragen sich, ob die Verantwortlichen in Sachen Reform überhaupt glaubhaft sind und vor allem erfahren genug.

1.8 Die Kirche passt sich zu wenig an (vgl. 1.1) – und gleichzeitig zu sehr. In ihrer vielfach begründeten institutionellen Schwäche ist sie, um akzeptiert zu werden, versucht, sich der Gesellschaft anzugleichen. Was hier gilt, bestimmt insgeheim auch Denken und Tun der Kirche, die oft nur religiös wiederholt, was andernorts längst besser gesagt und entschiedener getan wird. Vor allem scheint sie sich allzu selbstverständlich in das Schema von Produktion und Reproduktion, Arbeit und Erholung einzufügen. Kirche als Freizeitveranstaltung soll vertiefen und gleichzeitig vom Alltag ablenken. Dass einige sie verlassen, weil sie noch viel zu wenig Service bietet, und dass sich Gemeinden nicht selten diesem Bedürfnis sogar beugen, macht die Krise nur umso kompletter.

1.9 Die Probleme, vor denen wir stehen, sind alt – viel älter, als die Kirchengaustrittsbewegung unserer Tage. Sie reichen zurück in die Zeit der Aufklärung, wo das Offenbarungswissen in die Schranken der Logik, der Philologie und der Historie verwiesen wurde, ein Prozess, der weitgehend akademisch ablief, ohne die Basis der Glaubenden zu tangieren. Darüber wachten Bischöfe und Pfarrer. Um ihre Kontroll- und Betreuungsfunktionen weiter ausüben zu können, fehlt der Kirche, was heute fast gänzlich verschwunden ist: der gehorsame Gläubige. Menschen sind keine Kinder mehr, als die sie kirchlich gern behandelt wurden, und in diesem Sinn sind sie auch nicht länger „gläubig“. Trotzig holen sie nach, was ihnen in den Fragen der Religion so lange verwehrt worden war: den eigenen Gebrauch der Vernunft – oder geben kampfflos auf, weil sie das kritische Denken im Raum der Kirche nie gelernt hatten.

1.10 „Gott ist tot ... und wir haben ihn getötet“. „Wir“, das waren für *Friedrich Nietzsche* die Christen selbst, die bei ihren religiösen Überzeugungen bleiben, doch nicht im geringsten daran denken, diese mit dem eigenen Leben zu verbinden. – *Karl Rahner* hat in einer solchen Aufspaltung der Glaubenswahrheit die verborgene Häresie unserer Zeit gesehen. Was glauben die Gläubigen wirklich und was nur aus Pflichtgefühl, Gewohnheit oder Bequemlichkeit? Was meinen sie, wenn sie „Gott“ sagen? Nicht dass alle, die der Kirche treu bleiben, heimliche Häretiker sind. Aber man kann sich sehr wohl von der (gelebten) Wahrheit verabschiedet haben und trotzdem in der Kirche sein, während mancher aus der Kirche austritt, um in der Wahrheit zu bleiben.

2. Warum ich bleibe

Ich werde nicht so töricht sein, Begründungen für ein Bleiben in der Kirche anzubieten, denen jeder sofort anmerkt, dass sie nur der Selbstverteidigung dienen oder allein meinem Glauben geschuldet sind und nicht auch der Vernunft. Dabei kann ich, indem ich die meines Erachtens entscheidenden Punkte benenne, meine Kirche weiterhin nicht schonen – als kritischer Theologe, der das Zentralchristliche vor den Herausforderungen der Zeit argumentativ zu vertreten sucht.

2.1 Ich bleibe in der Kirche, weil ich getauft bin und mich damit bereits in einem christlichen und kulturellen Kontext vorfinde, den ich nicht selbst gewählt habe, und als ich in die Situation kam, darüber nachzudenken, war ich schon in ihm erzogen, geprägt, geformt, verformt, wie auch immer. Ich bleibe ihm selbst dann noch innerlich verbunden, wenn ich ihn ablehnte und durch die Art, wie ich es tue. Vielleicht holt er mich sogar erst in dem Augenblick richtig ein, wo ich glaube, ihm endgültig entkommen zu sein: Man täusche sich nicht über die bleibende – negative – *Kirchenbezogenheit* derer, die die Kirchen *verlassen* haben! Also bleibe ich in der Kirche, weil die Kirche so oder so in mir bleibt – eine notorische „Beziehungskiste“. „Man muss lernen zu widerstehen, / nicht zu gehen, nicht zu bleiben, / zu widerstehen“ (*Juan Gelman*).

2.2 Viele treten aus der Kirche aus, nicht aber aus der Religion. Die Gesellschaft, von der sie empfangen werden, ist ja alles andere als nach-religiös oder religiös neutral. Schon der Soziologe *Max Weber* hatte zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts Zusammenhänge zwischen Protestantismus und Kapitalismus nachgewiesen. Er sprach von „innerweltlicher Askese“, dort, wo eine rigorose Sparsamkeit zur Anhäufung des Besitzes führt – auf Kosten eigenen Glücks und persönlichen Wohlergehens. Ziel der Askese war einmal das zukünftige Gottesreich. Jetzt ist sie das Pochen auf immer mehr, für immer weniger Privilegierte. Ich bleibe in der Kirche, weil in ihr eine Erfüllung in Aussicht gestellt wird, die über alles hinausgeht, was man besitzen kann. „Man muss seine Träume ganz kennen, wenn man nicht mehr an ihnen kranken will“ (*Proust*).

2.3 Die Spuren der säkularisierten Religion sind überall festzustellen. Menschen leben in zellhafter und oft selbstzerstörerischer Isolation, wie

Eremiten, denen man das Christentum genommen und die Selbstkasteiung gelassen hat. Zwanghaft streben sie nach Vollkommenheit: ewiger Jugend, schönen Körpern, sofortigem und andauerndem Wohlbefinden, zubereitet in den Fitness- und Wellnesszentren, die im ganzen Land aus dem Boden schießen. Auch „eingekleidet“ werden sie, wie Nonnen, nach den Vorschriften irgendwelcher Mode-Zaren. Sie folgen Befehlshabern, die unerkannt und undiskutierbar, anonymen Kirchenfürsten gleich, nichts anderes als „Gehorsam“ verlangen. Nur dass den letzteren, also den jetzigen Kirchenführern, dieser totale Gehorsam längst verweigert wird. – Ich bleibe in der Kirche Jesu, die ihren Autoritätsanspruch wahrlich nicht verbirgt, die mir aber genau dadurch Maßstäbe an die Hand gibt, mit denen ich die Zeichen der Zeit, die Verhältnisse (auch in der Kirche) und mich selbst kritisch betrachten und einschätzen kann.

2.4 Man würde die Phänomene unterschätzen, wollte man in alledem lediglich ein Nachbeben der überwundenen Religion sehen. Es sind Zeichen des Scheiterns, der „Entgleisung“ (*Habermas*) der Moderne selbst. Die Kirche nur zu modernisieren, ist keine Lösung. Die Neuzeit, die den weltenthobenen Gott im Zuge ihrer Aufklärung und Kritik stürzen und das Leben radikal verdiesseitigen wollte, konnte das Verlangen nach Transzendenz nicht befriedigen und die Angst vor Endlichkeit und Tod nicht beruhigen. Sie musste neue Transzendenzen und Götter erschaffen, und tut es noch immer: völkisch-nationale Identität in der jüngeren deutschen Geschichte; ethnische oder religiöse Reinheit und die damit verbundene „heilige“ Bereitschaft zu töten und zu sterben; die krude Gewalt vieler Jugendlicher heute, von welcher der Schriftsteller *Botho Strauss* meinte, sie entspreche einer verdrängten „Kultleidenschaft“ der Menschen; oder schließlich die „neureligiösen“ Religionen, zusammengezimmert aus allen möglichen Kulturen, so, wie es jeder gerade braucht. „Am unerträglichsten wäre ein Gott, der so wäre, wie man ihn sich wünscht“ (*Canetti*). Dann lieber mit Wut und Courage in der Kirche bleiben, wo mir Transzendenzen und Absolutheiten zugemutet, aber nicht klammheimlich untergejubelt oder gar zur Auswahl gestellt werden; wo mir das Göttliche in seiner Rätselhaftigkeit und herausfordernden Anstößigkeit begegnet – nicht als das süße, pseudoreligiöse Gift, mit dem ich mich selber zu betrügen versuche bzw. das die moderne Zivilisation einsetzt, um uns zu betäuben und von ihren eigenen Schwächen abzulenken.

2.5 Hans Magnus Enzensberger sprach im Blick auf die Bildschirm- und Computerwelt, die mittlerweile unser Leben maßgeblich steuert, von einer „zweiten Unmündigkeit“. Kirche ist zwar nicht unbedingt ein Ort der mündigen Freiheit. Man wird sie sogar eine vormoderne Einrichtung nennen müssen, mit einem immensen Nachholbedarf an kritischem Bewusstsein und Konfliktverarbeitungskultur. Aber für Wohlmeinende und „Feinschmecker“ gibt sie sich als eine Institution zu erkennen, die noch etwas nachholen könnte, was ansonsten längst verdorben zu sein scheint. Bewahrt sie doch in ihrer Erlösungsbotschaft die Voraussetzungen der Freiheit für alle. Um also den Glauben als Element gerechten und befreienden Handelns innerhalb und außerhalb der Kirche begreifen zu lernen, um nicht zuletzt mich selbst vor den verheerenden Wirkungen der deformierten „Öffentlichkeit“ unserer Tage zu schützen, bleibe und arbeite ich, auch wenn es sie nicht immer amüsiert, in der Kirche, die mich mit ihren unersetzbaren Bildern und Zukunftsvisionen wie nichts anderes inspiriert.

2.6 Obwohl ich die Kirche in ihrer ungleichzeitigen Art, z. B. ihrer demokratischen Zurückgebliebenheit, kritisch, zuweilen entsetzt wahrnehme, kann ich etwas an ihr nicht übersehen, was sie dieser Moderne gegenüber auszeichnet und eindeutig überlegen sein lässt: Ihre Traditionen, Literaturen, Riten und Symbole. Dies zu sagen, führt in der Regel bereits zu Widerspruch und Unmut, weil viele die Traditionsbezogenheit der Kirche zum eigentlichen Argument gegen sie gemacht haben. Aber alles Denken ist „rhapsodisch“ (*Kant*), es stammt aus Erzählungen, die man kennen muss, wenn man das Denken verstehen will. Die christliche Religion ist ein Bollwerk solcher Überlieferungen und Erinnerungen. Sie weist zurück auf das, woher wir kommen, was wir erhoffen und was alles auf dem Weg dieser Hoffnung erlitten und vernichtet wurde, lauter Dinge, die in unseren ebenso stromlinienförmigen wie apathischen Gesellschaften ausgeblendet werden. Deshalb bleibe ich in der Kirche, obwohl sie manchmal, bis zu den Zähnen bewaffnet, ihre oft unzugänglichen Traditionen traditionalistisch, ja fundamentalistisch verteidigt und mich dadurch immer wieder brüskiert. Aber selbst hier noch geht sie gegen die Vergesslichkeit an, die ich für viel verheerender halte als die Traditionsfixiertheit. Das ist mir Grund genug, auf sie zu hören und mein Gedächtnis wie auch meine Hoffnungen an ihr zu schärfen.

2.7 Ist das Christentum eine Ruine, wie viele meinen – und sie können ja auch gewichtige Gründe angeben –, angefressen vom Wurm der Geschichte, baufällig und nicht mehr zu retten? Oder haben wir es nach wie vor mit einem Anfang zu tun, kaum dass die Fundamente richtig gelegt sind, dem „Anfang eines Anfangs“, wie *Karl Rahner* das jüngste Konzil appostrophierte? Diese Meinung möchte ich vertreten, selbst wenn die historische Vernunft standesgemäß protestiert und Schlussstriche zieht. Ich bleibe in der Kirche, weil ich mich nicht halbverrichteter Dinge von der „Baustelle“, die sie immer noch ist, davonestehlen will. Ich mag das Unfertige, Fragmentarische, erst recht dann, wenn sich der göttliche Baumeister hier selbst zu erkennen gibt: „auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen“ (Mt 16, 18). Kirche ist nur im Futur angemessen auszudrücken, in jener Zukunftsform Gottes, die sie auch wieder überflüssig machen wird: Der Seher der Geheimen Offenbarung sieht im *Neuen Jerusalem* so etwas wie einen Tempel bekanntlich nicht (vgl. Offb 21, 22).

2.8 Ich bleibe in der Kirche, weil die Kirche in ihrer teilweise vormoderne Hilflosigkeit mich braucht, auch meine Kritik. Sie hat mich ja, indem sie mich getauft hat, nicht mit Blindheit schlagen wollen, ganz im Gegenteil: Sie stattete mich mit genau jenem Geist aus, durch den ich geistlich bin, ob ich Geistlicher bin oder nicht und der mich befähigt, das Wort von Gott zu hören, zu befolgen und so auch zu verstehen. Noch immer wird das Glaubensbekenntnis laut und öffentlich im Singular, in der ersten Person – meiner eigenen! – gesprochen.

2.9 Ich bleibe, weil ich nicht nur nötig bin, sondern frei: „Ich nenne euch nicht mehr Knechte; denn der Knecht weiß nicht, was sein Herr tut. Vielmehr habe ich euch Freunde genannt; denn ich habe euch alles mitgeteilt, was ich von meinem Vater gehört habe“ (Joh 15, 15) – und weil die Prognose für den, der den Glauben wagt, überaus günstig ist: „Amen, amen, ich sage euch: Wer an mich glaubt, wird die Werke, die ich vollbringe, auch vollbringen, und er wird noch größere vollbringen, denn ich gehe zum Vater“ (Joh 14, 12).

2.10 Ich bleibe schließlich und ganz besonders deshalb, weil ich in das christologische Mysterium des Todes und der Auferstehung hineingetauft bin und die Kirche der Ort ist, wo dieses Geheimnis „gefeiert“

wird. Dazu ist sie da, alles andere (vgl. 1.3) ist zweitrangig. Indem ich an der „memoria mortis et resurrectionis“ teilhabe und aus ihr heraus zu leben versuche – das meint ja mein Bleiben in der Kirche –, brauche ich dem Leben keine Ewigkeiten abzutrotzen, muss also nicht mehr verzweifeln. Ich kann das endliche Dasein in seinen Höhen und Tiefen er-messen, ertragen und – auskosten, ohne die Angst, je verloren zu sein. Ich habe die Chance, in einem schlechterdings nicht mehr zu verschär-fenden Ernst zu existieren, hier und jetzt. Was wäre wichtiger! Weil ich nicht vorhabe, dieses grandiose Angebot, das mein Denken produktiv überfordert, wieder preiszugeben, um am Ende vielleicht haltlos und kopfüber in der „Erlebnisgesellschaft“ unterzutauchen, die an mir gar kein Interesse hat, bleibe ich in der Gemeinschaft der Getauften – „aufgetaucht“, d. h. endlich zur Welt gekommen – und zu mir selbst.